Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 21

Artikel: Sagen aus dem Guggisberg

Autor: Schwarz, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637227

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Vorstadt schon um 1250 an der gleichen Stelle gestanden haben muffe, da die heute noch vorhandene "Litzimauer" westlich von dieser Stelle nachgewiesen werden könne. Mög= lich wäre es demnach nach Ansicht des genannten Gewährs= mannes, daß der untere Teil dieses Turmes mit den Bogen und den Spott-Stulpturen noch in die Zeit des Inter-regnums hinaufreichte, während der obere Teil im 15. Jahrhundert neu aufgebaut worden ware. Berhalt es sich mit dem Alter der beiden Stulpturen also, dann ist die von Rahn als solothurnische Tradition vermerkte Beziehung auf die Anburger nicht ausgeschlossen, ja sogar sehr wahrschein= lich. waren doch die Anburger die grimmigsten Feinde wie Berns so Solothurns und hatten sie doch in ziemlich geraber Richtung zur Südfront des Turmes ihr altes, festes Schloß, das die Berner unter Zuzug der Solothurner 1383 belagerten und das am 5. April 1384 mit Thun definitiv an Bern überging.

Dürfte so die historische Beziehung des Spottbildes, nämlich die Beziehung auf den städteseindslichen Abel, im besondern die Anburger, festgestellt sein, so bedarf doch noch die Frage nach der innern, gedanklichen, kulsturgeschichtlichen Begründung der Wahl gerade dieses plastischen Spasses noch etwelcher Ausführungen. Und da kommen wir nun allerdings selbst auch auf die Unfläterei des Flumenthalers von 1533 zurück, nur daß wir das Spottbild nicht auf diese so viel spätere Episode beziehen.

Die Geberde des Flumenthalers und die genannte bildliche Darstellung am Borstadt=Tore hatten eine gemein= same Grundlage. Der derbe Spaß des Landmanns steht nicht vereinzelt da, und die Stulpturen am Turme gaben, schon ein paar Sahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte vor jenem komisch-tragischen Intermezzo, eine allgemeine Kriegsgewohnheit damaliger Zeiten wieder. Dem Feinde die entblößte Erziehungsfläche zuzukehren, war im Mittelalter und noch lange nachher das lette und fräftigste Mittel, ihm seine volle Geringschätung und Ber= achtung zu erzeigen, und im letten Grunde wird man in den hier besprochenen Plastiken den kernhaften Ausdruck mittelalterlichen Städtefraftbewußtseins sehen durfen, das im Sicherheitsgefühle fester Mauern und Türme den Feinden außerhalb des Gemeinwesens, seien es die eigenen, zuweilen störrischen Landleute, seien es von aus= wärts heranziehende Gegner, die Zähne - in dem Falle allerdings etwas anderes — wies und seinerzeit eine andere, ähnliche Ausprägung gefunden hat im sog. "Lällenkönig" zu Basel, der in den 1830er Jahren beseitigt worden ist. Derselbe war ein unförmliches, gekröntes, uraltes Spottbild, welches, in einer Deffnung des Turmes über der alten Rheinbrude angebracht, unaufhörlich die Augen verdrehte und gegen Kleinbasel, d. h. gegen die im "Reichdraußen", die Junge reckte. Die Bewegung ward durch ein Radwerk hervorgebracht, das vom Rheine getrieben

Für die oben genannte alte und allgemeine Kriegssgepflogenheit, die auch der solothurnischen BorstadtsTurmsStulptur zugrunde liegt, seien hier noch ein paar Beispiele erbracht.

Der päpstliche Gesandte Campani, der 1471 aus Deutschland zurückehrte, ohne Hilfe gegen die Türken erslangt zu haben, zog an den Alpen wütend seine Beinstleider herunter und rief, Deutschland mehr als nur den Rücken zusehrend: Aspice nudatos barbara terra nates (schaue die entblößten Hinterbacken, barbarisches Land)! Dabei war Campani glücklicher als der bekannte österreichische Oberst Wenzel, der auf einer Rheininsel, Fortlois gegenüber, 1744 Gleiches tat: Ein Borposten nahm wirklich die darzgebotene Scheide zum Ziel und tras das Schwarze so genau, daß Menzel tot niederstürzte. (Diese zwei Beispiele aus Karl Julius Webers "Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen", 9. Bd., 1843, S. 62.) Noch in den 1790er Jahren, bei der Belagerung von Kleins

Hünningen, begingen die französischen Nationalgarden zu wiederholten Malen die Unanständigkeit, den Schweizer Schildwachen, jungen zürcherischen Tägern, die jenseits des Rheins standen, die Hinterteile ihrer Leiber zu weisen (Götstinger Revolutions-Almanach von 1794, S. 308/309), und wiederum bei Hüningen kam jene Geberde noch 1815 vor, wo es nach vielen, durch die übergroße Entsernung verseitelten Bersuchen einem gewissen Kardmeier von Zumikon, Ranton Zürich, vermittelst doppelter Bulverladung gelang, einen übermütigen Franzosen zu treffen (Schweizerdeutsches Iden Ab. III, Sp. 1026). Man vergleiche dazu die an genannter Stelle des Schweizerischen Idiesende, noch heutzutage nicht nur auf dem Lande häusig zu hörende Redens art, zu welcher jene Geberde die realistische Borsführung und dramatische Kandlung ist!

Aber gut ist es doch, nicht daß der stattliche innere Borstadt-Turm zu Solothurn niedergerissen wurde, denn darüber ließe sich im Zeitalter des Heimatschutzes noch reden, aber daß die unzüchtige Stulptur entsernt ist. Es wäre doch ein Standal, wenn diese plastische Unliedenswürdigkeit noch heutzutage, da die Ringmauern der Borstadt geschleift sind, dirett gegen Biberist und darüber hinaus in die Gegenden einseliels der Kantonsgrenze sich streden würde, welche heute die Elektrische Solothurn-Bern-Bahn rauch- und geruchlos durchzieht. Die Legende fände immer wieder neue Nach-redner und die Berner würden es am Ende selbst glauben, daß jene versteinerte Redensart sich auf sie beziehe, und sie würden sich mit Recht darüber ärgern!

Gewiß gibt es schönere Geberden und Handlungen des Menschen, als in Stein gehauen und im Fleische vorgeführt am 30. Oktober 1533 in der Borstadt von Solothurn zu sehen waren. Aber auch diese Züge gehören in die Geschichte der menschlichen Kultur, gerade so, wie nicht nur die goldene Busennadel, sondern auch das Hemd, selhst wenn es nicht mehr ganz sauber sein sollte, zum menschlichen Kostüm gehört. Und es hätte schließlich der neugläubige Flumenthaler von 1533 einen Ehrenplatz verdient in Der. A. Blatters "Schmähungen, Schelkreden, Drohungen, ein Beitrag zur Geschichte der Volksstimmung zur Zeit der schweizerischen Reformation", Basel 1911, wo die friegerischen oder politischen Injurien jener Art leider nicht auss

Sagen aus dem Guggisberg.

geführt sind.

Gesammelt von Frit Schwarz, Schwarzenburg.

I.

Im Laubbach lebte einmal ein Senne, der war so reich, wie weit umber niemand. Aber sein Reichtum machte ihn hochmütig, so daß er niemandem ein gutes Wort gab und alles verlachte, was andere Leute machten. Jeden Abend stellten die Sennen in einem Teller von der besten Milch unten aufs Süttendach. Des Nachts kamen dann die Berggeister und labten sich an der sugen Gabe. Dafür schütten fie den Besit des Gebers vor allem Schaden, die Sutte vor Feuer und Blibichlag und das Bieh vor Berfallen und Gebresten. Aber der reiche Senne verachtete auch diesen Brauch und als ihn sein alter Rüher vor der Rache der Berggeister warnte, rief er: Das ist mir doch gleich, wenn auch die Hütte verbrennt — ich habe Geld für eine neue! Eines Nachts aber brach Feuer aus und die Hütte verbrannte. Der Senne aber blieb in den Flammen. Das war die Rache der Berggeister.

II.

Einmal wollte ein reicher Mann zu seinem vielen Geld noch einen besondern Geldmacher haben. Er ging zu den Kapuzinern und fragte sie um Rat. Der Pater, zu dem er's traf, betrachtete ihn mit mißtreuem Blid unter buschigen Brauen hervor und riet ihm folgendes: "Wenn du die erste Schwalbe siehst, so bleibe strads stehen und bete drei Baterunser. Dabei merke dir die Stelle, auf der dein linker Fuß steht. In den drei höchsten Namen grabe dort die Erde aus und nimm sie mit dir. Darin wirst du ein Tier sinden, das ist dein Geldmacher, den du gut füttern und pflegen wirst." Mit hinterhältigem Blid entließ der Kapusiner den also Beratenen.

Der Reiche tat wie ihm geraten worden war und fand wirklich ein Tier, einer Kröte nicht unähnlich. Er trug es heim, legte es in ein Rörbchen und fütterte es gut mit aller= hand Lederzeug. Am dritten Tag fand er zu seiner Freude ein Goldstüd im Rörbchen und von da an jeden Tag einige. Schon hatte er ein artiges Säufchen beieinander und hatte auch schon Plane gemacht, in welcher Reihenfolge er seine Geldkisten füllen wolle, als er eines Nachts durch ein Rlopfen an seine Hausture gewedt wurde und ein Mann draußen eine Unterschrift verlangte. Das Pavier, das er ihm zum Unterschreiben vorhielt, leuchtete im Dunkeln und der Reiche merkte bald, wen er vor sich hatte. Er wollte ihm nicht unterschreiben; da verlangte der Unheimliche den Geldmacher jurud. In seiner Bergensangst versprach der Reiche, ihn gu holen. Wie er aber in dessen Rörbchen wieder drei schöne Goldstücke fand, wollte er ihm noch mehr Gold abpressen, bevor er ihn zurudgab. Er streichelte das Tier, aber vergeblich. Schon hörte er den ungeduldigen Fremden die Haustüre öffnen. In seiner Raffgier preßte er das Tier fest zusammen, um noch Gold zu erzwingen. Aber es stieß einen quidsenden Laut aus. Raum hatte der Fremde den Schmerzensschrei des Geldmachers gehört, als er mit einem Sprung ins Zimmer schnellte, den Reichen padte und ihm den Ropf umdrehte. So fand man ihn am Morgen tot vor dem leeren Reste des Goldmachers.

TTT

Ein Bauer lebte mit feiner Frau immer im Unfrieden. Stets stritten sie sich und feines gonnte dem andern auch nur ein gutes Wort. Die Frau aber war noch schlimmer als ihr Mann. Auf einmal waren seine Aecker ganz uns fruchtbar geworden. Salme und Aehren standen schön, aber die Salme garbeten nicht (gaben nicht viele Garben) und die Alehren waren taub. Er merkte bald, daß ihm die Aecker verhext worden waren. Da riet ihm ein alter Sausierer, genau darauf zu achten, ob er ein Tier in der Nähe sehe, wenn er mit dem Mistwagen auf den Ader fahre. Wenn er eins sehe, so solle er ihm eins versetzen, weil es die Bexe sei, die ihm die Aecker verhexe. Als er mit dem ersten Wagen fuhr, sah er eine Kröte beim Hinterrad links, die betrachtete sein Fuder mit ihren Glohaugen. Mit dem Rarst versette er ihr dermaßen einen Streich, daß sie tot liegen blieb. Der Bauer dachte: Dich hat's, du Bexe, und fuhr ruhig aufs Feld. Als er zurückfehrte und nicht mehr fern von seinem Sause war, lief ihm die Magd ent= gegen und schrie: Rommt doch sofort, eure Frau ist gestorben, sie sank nieder als ob man sie erschlagen hatte. Auf dem Ropf hat sie eine Bunde wie von einem Beilruden und doch hat sie niemand auch nur angerührt! Der Bauer dachte: Jest wissen wir, wer die Bexe war! Aber froh war er nicht, er wurde es auch nie mehr und ist auch bald nach dem Tode seiner Frau gestorben.

IV.

Ein fauler Knecht rühmte sich oft, er könne mehr als Brot essen. So zeigte er einmal seinen Meisterleuten am Sonntagmittag eine Schüssel Eier, die er während ihres Predigtganges hervorgehext habe. Die Meistersleute wollten es ihm zuerst nicht glauben, aber er hatte so etwas an sich, das sie doch troß ihres Unglaubens beunruhigte, und dazu wußten sie nicht, wo er die Eier hätte herhaben können. Die Bäuerin, die eine schlaue und habsüchtige Frau war, schlug ihm vor, er solle sich am nächsten Sonntagmorgen in den Keller einschließen lassen, dann sollte er am Mittag die Eier bringen, und sie wollten es ihm glauben. Das

taten sie und er tam am Mittag wirklich mit einer Schufsel voll Eier zum Borschein. Da lagen sie ihm an, er solle sie die Runst auch lehren, aber er weigerte sich. Da bohrte die habsüchtige Meistersfrau ein Loch in den Fußboden, durch das sie in den Keller sehen konnte. Am Sonntag bat sie den Knecht, er solle wieder in den Keller gehen und Eier machen. Aber er sagte, das Tier sei mude und daher widerspenstig, zudem sei es ein heiliger Sonntag. Aber die Frau ließ nicht ab mit Bitten, Spotten und Bersprechungen, dis sich der Knecht abermals einschließen ließ. Statt in die Predigt ging sie nun wieder in die Stube und legte sich vor ihrem Loch im Boden auf die Lauer. Sie sah, wie der Knecht die brennende Kerze befestigte, ein kleines Stödchen aus einem Aermel zog und um die leere Gierschüssel einen Kreis beschrieb. Dann machte Zeichen in die Luft und murmelte einen Spruch. Weil sie ihn nicht verstand, legte sie sich gang flach auf den Boden, um besser zu hören. Da hüpfte eine riesige Kröte auf den Mildstein. Der Knecht deutete mit dem Stödchen auf die Schussel und versuchte sie hineinzuheben; sie schien ungern zu gehorchen. Als sie endlich in der Schüssel war, schlug er sie leicht auf den Ruden; da war das erste Ei in der Schüssel. Jedesmal, wenn er die Kröte schlug, war ein Ei mehr, aber die Rrote ward immer schrecklicher anguschauen. Sie schien zu wachsen, ihre Umrisse aber wurden undeutlich und verschwommen; sie schien sich im Nebel auf= zulösen. Der Nebel aber war Schwefeldampf und benahm dem Anecht schier den Atem. Immer rascher schlug er, immer fester und immer wütender fauchte die Rrote und hauchte Schwefeldunste aus. Schließlich wollte er sich flüch= ten, da zerfloß die Rrote gang in Schwefeldampf und er sank tot zu Boden. Die Frau hatte sich vor dem Schwefeldampf, der zum Loch hinaufdrang, auch flüchten wollen, sie war aber nicht mehr imstande aufzustehen, sondern sant fraftlos auf die Deffnung nieder; die Dämpfe nahmen ihr die Sinnen und ihr Mann fand sie am Mittag, als er von der Kirche heimkehrte, tot am Boden liegen. (Schluß folgt.)

Unghűűreni.

Altguggisbergisch von A. Sankhauser.

Ich cha=n öch säge: Bi Gredis Gritt¹) Uf dr Gadeschtäge Ich gar nid suver, Isch gar nid ghüür.

Chuum dunnt es fiischter Am Samschtig z'Nacht, Su döme d'Giischter, Su sehts an dräsle Um huus u Schür.

Su fehts an gyge Dür d'Hostert uf Bis uf d'Schiterbyge, U ds Pseischterli blicknet²) Wi Wättersüür.

Das lachet u wischelet³)
Di ganzi Nacht,
Das rauet u nüschelet⁴)
Ich gar nid suver,
Ich gar nid shüür.

 $^{1})$ l
Nargaretas Margarete, $^{2})$ wetterleuchten, $^{3})$ flü
ftern, gewöhnl. : leise regnen, $^{4})$ näseln.

— Nachdruck aller Beiträge verboten. -